

## »Der Schimmer von etwas Neuem«

Serie. Erinnerungen an Chile und die DDR. »Unsere Leser« – kritisch, treu und meinungsstark  
(Teil 2)

Von *Burga Kalinowski*



»Der tote Präsident« – Gemälde von Christoph Wetzel (1974). Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Künstlers und des Kunstverlages Josef Fink

**Für die Redaktion sind Leserbriefe gewissermaßen das Salz in der Suppe. Ich wollte wissen: Wer sind die Leute, die uns schreiben. Mit etwa 30 Lesern habe ich telefoniert, 16 besucht. Die Spur der Briefe führte quer durch Land und Geschichte(n), zu Erinnerungen in Ost und West, in die Kämpfe der Zeit für Frieden und Gerechtigkeit.**

Und immer war der Himmel so blau.

Immer, wenn er diesen Satz dachte, kam der Schrecken.

Immer machte der Schrecken die Bilder schwarz.

Und immer war der Himmel so blau.

Als Blut über die Straßen Santiagos floss.

Als die Moneda, der Präsidentenpalast, bombardiert wurde.

Als Víctor Jara am 16. September im Estadio Chile das Lied der Unidad Popular »Venceremos« – »Wir werden siegen« gesungen hat, von Soldaten gefoltert und mit 44 Schüssen aus einem Maschinengewehr ermordet wurde.

»Als Pinochets Leute meinen Vater verfolgten und ihm die Kehle durchschnitten. Ich habe ihn gefunden, ihn und seine beiden Genossen.«

Ermordet in einer Gasse in der Nähe ihrer Wohnung in Santiago de Chile, Mitte der 80er Jahre. Im Frühjahr 1988 erzählte Manuel Guerrero mir seine Geschichte für den Film über chilenische Emigranten in der DDR. Er war 17 Jahre alt und machte an einer EOS in Berlin-Lichtenberg sein Abitur, dann wollte er zurück nach Chile und gegen die Junta kämpfen. Ich habe ihn nie mehr gesehen.

## Wie ein Schock

1970, Christian Helms ist 23 Jahre, hat gerade sein Architekturstudium in Dresden abgeschlossen und bleibt zunächst an der TU, um wissenschaftlich zu arbeiten. Politisch stark interessiert und emotional verbunden, verfolgen er und seine Freunde in dieser Zeit den chilenischen Aufbruch zu sozialistischen Zielen, die Wahlen, den Sieg der Unidad Popular mit Präsident Allende. Das Volk hatte die Wahl und sich entschieden. Ein schwieriger Weg, begleitet von Freunden und Genossen in aller Welt. Mit erbitterten Feinden im Land und außerhalb. Halbherzige Reformen hätten die hingenommen, etwas mehr Bildung fürs Volk zugelassen. Als aber die Latifundisten enteignet, Konzerne verstaatlicht werden, handeln sie. Besitzverhältnisse sind Machtverhältnisse: Die rote Linie des Kapitalismus wird gehalten. Immer. Wenn es geht – unblutig; wenn nicht, dann nicht. Dann Putsch.

Natürlich erinnert sich Christian Helms an den September 1973. An die Bilder. An diese Tage und an die Jahre danach. »Das war wie ein Schock. Trauer. Und ganz stark das Gefühl, unbedingt zu helfen.«

Vor einer Woche habe ich mich mit Christian Helms getroffen. Gleich am Anfang unseres Gesprächs denkt er an eine Diskussion zurück, die er im August 1968 mit Lola Strüwe führte. Sie und ihr Mann Walter sind Kommunisten. Nach dem Krieg kehren sie aus der Emigration zurück und wollen ein – ihr – neues Deutschland aufbauen. Im Osten des Landes. Aus dem Naziland ein Friedensland machen. Eine Herausforderung. Umlungert von Gegnern. Eine ganze Nacht reden sie über Fehler beim sozialistischen Aufbau und über die Fähigkeit, Fehler zu korrigieren. Fragen danach, wem der Prager Frühling mitten im Kalten Krieg wohl in die Karten gespielt hätte. »Wenn Sie sich die Welt ansehen, die vielfarbigen ›Revolutionen‹ und Putsche: passgenau wie aus einem Lehrbuch ... Dann kriegen Sie eine Antwort und wissen, worum es ging: um Macht.« Um Klassenkampf, sagte Lola Strüwe damals zu Christian Helms, und er denkt: Was für ein großes Wort. Nichts anderes findet fünf Jahre später in Chile statt. Auf andere Art 1989/1990 auch in dem Land, aus dem er nicht weggehen wollte wegen der Utopie. Und dass er es gern anders gehabt hätte – wegen der Utopie.

Christian Helms, 1946 geboren, Architekt, gelegentlich Leserbriefschreiber, Mitglied einer Bürgerinitiative im Dresdner Stadtteil Piechen, die 2016 unter anderem um die Rettung des Sachsenbades als soziales und baukulturelles Denkmal kämpft und verliert: 2021 wurde das Bad samt 5.590 Quadratmeter großem Grundstück für 1,04 Millionen Euro an die Montis Real Estate Berlin GmbH verkauft. Viel könnte Helms dazu sagen, und noch mehr über seine Arbeit und Erfahrungen vor der Wende erzählen – die Zeit haben wir aber nicht, und auch der Platz wird knapp. Es reicht ein Stichwort: »Sie kennen doch ›Franziska Linkerhand‹ – da haben Sie alles drin zur Architektur und zum Bauen in der DDR.«

## **Mehr als ein Verwaltungsakt**

Ja, »Franziska Linkerhand« von Brigitte Reimann. Eines der Bücher über Träume, über Wunsch und Wirklichkeit der DDR, wie sie übereinstimmten, oft aneinander vorbeiratschen in 40 Jahren. Deckungsgleich im Anspruch und in der Absicht – der Anfang einer Alternative. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. So wachsen Erinnerungen. Keine unübliche DDR-Biografie und was für Erfahrungen. Chile bewegt ihn bis heute – »eine zeitgeschichtliche Tragödie«.

Aber noch – zu Beginn der 70er Jahre – befindet sich das Land im hoffnungsvollen Anfang. An seiner Seite auch die DDR mit diplomatischen Beziehungen, Wirtschaftsverträgen, dem Austausch von Wissenschaftlern und Künstlern, mit solidarischer Unterstützung. Zwei Jahre später wird das Chile der Unidad Popular alle Kraft der Solidarität brauchen. Antifaschistisch oder antiimperialistisch genannt, ist sie für DDR-Bürger eine Herzenssache, sicher nicht für alle, aber als moralische Maxime anerkannt.

Jedes Jahr in der Vorweihnachtszeit übertrug der Rundfunk der DDR »Dem Frieden die Freiheit«, eine Solidaritätssendung mit den Anfangstakten von Tschaikowskis erstem Klavierkonzert. Spendenkonto: 88 8 88: Mit den millionenhaften Erlösen daraus konnte solidarische Hilfe geleistet werden. Bürgergeld à la DDR.

Schulen, Genossenschaften, Straßen, Plätze werden nach Salvador Allende, Pablo Neruda, Luis Corvalan oder Victor Jara benannt. Mehr als ein Verwaltungsakt. Kinder gehen nun in eine Allende-Schule, lernen ein Stück Weltgeschichte und einige ihrer Akteure persönlich kennen. Sie lernen Tapferkeit kennen und Gut und Böse zu unterscheiden. Vielleicht denken sie noch manchmal daran.

Christian Helms hat es jedenfalls nicht vergessen. Als er einen jW-Artikel über »Chile 1973. Denkmäler und Wandbilder in DDR und BRD« liest, schreibt er in einem Leserbrief: »Noch erinnern auf dem früheren Gebiet der DDR Straßen- und Platznamen an diese Tragödie. So wurde auch in Dresden im November 1973 der Münchner Platz an der TU-Dresden in Salvador-Allende-Platz umbenannt.« Ein ehrenvoller Name fand und findet Helms. Nur: Der Platz heißt nicht mehr nach Allende. Verächtlich und erbittert stellt Helms fest: »1991 hatten die Stadträte nichts anderes zu tun, als diesen Namen zu tilgen! Jetzt heißt er wieder Münchner Platz«. Eigentlich findet er keine Worte für diesen Vorgang, für diese Haltung. Ich helfe aus mit Max Liebermann: Als 1933 die Nazis die Macht übernahmen, sagte der Maler: »Ich kann gar nicht so viel fressen, wie ich kotzen möchte.«

Ebenfalls nicht vergessen ist seine Begegnung mit einem Chilenen. Im Gespräch meint Christian Helms: Keine große Sache. Aber die Geschichte geht ihm nach. Es muß im Jahr nach dem Putsch gewesen sein. In der Abendmensa trifft er einen chilenischen Studenten: »Wir haben miteinander gesprochen. Schon vor dem Putsch war er zum Studium hergekommen. Er erzählte mir von seinen Plänen zu Hause, von seiner Familie dort, dass er Maschinenbau studiert – und mitten im Gespräch fing er an zu weinen.« Der Schatten des Putsches. »Ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Ich kannte seinen Namen nicht. Ich habe ihn auch nicht wieder getroffen.«

So hat jeder seine Erinnerung. Das ist meine.

Der 1. Mai 1988 war einer der letzten Drehtage für den Film über chilenische Emigranten in der DDR. Von Brandenburg, wo »meine« Chilenen lebten, rumpelten wir mit dem Zug nach Berlin. Alicia, Enrico und ihre sechs Kinder nehmen mit Freunden und Genossen vom Büro »Chile

Antifascista« an der Demonstration teil. Mit ihrer Fahne, mit Tänzen, Gesängen und Sprechchören fallen die etwa 50 Chilenen im Zug der Demonstranten auf.

Den Refrain des Liedes »Venceremos« – »Wir werden siegen«, singen auch DDR-Deutsche. Idee, Kraft und Glanz des »Venceremos« riss selbst politikverdrossene und agitationsmüde Bürger mit. Auch noch 1988, was heute gern vergessen wird. Im Zug sprachen wir mit völlig fremden Leuten. Ein Mann fragte Enrico, warum es die Putschisten so leicht hatten, die demokratisch gewählte sozialistische Regierung Allendes wegzubomben. Die nie verheilte Wunde. Enrico wurde nachdenklich, erzählte von seinem letzten 1. Mai in Santiago: »Über 200.000 Leute waren gekommen. Wir wollten demonstrieren, dass unser Volk noch Kraft hat. Aber wie konnten wir uns gegen diese militärische Macht verteidigen? Wie? Mit den Händen? Mit unserem Willen? Mit unserer Seele? Mit unserer Fahne?«

Die Frage aller Fragen: Warum? 15 Jahre nach dem Putsch – eine Lehre für alle Zeiten? Für sein Volk? Für alle kommenden Aufbrüche? Vielleicht. Antworten finden sich an den Gräbern der Geschichte – zum Beispiel der Pariser Kommune im März 1871, der Internationalen Brigaden 1936 in Spanien, der Unidad Popular. Und in der Zukunft. Wie es aussieht, beginnt die auf der anderen Seite der Erde. Lateinamerika – Kontinent der Hoffnung? Könnte sein.

## **Exil in Brandenburg**

So hoffte es jedenfalls Enrico Gárate. Und wollte nicht aufhören damit bis zu seinem Herzinfarkt im Oktober 2007. In Chile geboren, vor der Militärjunta 1973 geflohen und 1974 in die DDR geflüchtet, 33 Jahre später in Brandenburger Erde begraben. Fremde Erde? Alicia denkt nach. Schüttelt den Kopf. »Du meinst, wegen Heimerde und so?« Hm, ja. Nein, sagt sie. »Die DDR war doch eine zweite Heimat für ihn geworden. Für uns alle.«

Im Dezember 1987 habe ich die Familie kennengelernt. Erste Recherche in Brandenburg. Wohnblock gegenüber vom Bahnhof. Klingeln, Tür auf, Herzlichkeit. Zu Hause bei Gárates. Die Eltern und ihre Kinder Cristian, Patricia, Alexis, Grace, Moris und Yuri. Es wurde ziemlich spät. Für den Pressedienst des Fernsehens der DDR schreibe ich über diese Reportage: »Ich glaube, das wird eine schöne Arbeit.« Das ist es geworden. Und eine Freundschaft dazu. Der Film »Ich glaube an Chile und seine Zukunft« lief am 24. August 1988.

Genau 25 Jahre später, am 24. August 2013, entsteht ein aktuelles Bild der Familie. Nachgestellt dem Foto, das Alicia 1974 im Frühjahr für ihren Reisepass machen ließ, um zusammen mit den Kindern ihrem Mann nach Argentinien zu folgen.

Eine schöne junge Frau, 32 Jahre. Cristian Gárate, der älteste Sohn, ist 1974, im Jahr der Flucht, elf Jahre alt, Alexis neun, Moris sechs, Yuri vier Jahre. Grace war sieben und Patricia wird auf dem Flug ins Exil zehn Jahre. Die Stewardess schenkte ihr eine Haarspange.

Cristian lebt heute in Rostock. Zum Glück kann er an diesem Wochenende nach Berlin kommen. Auf dem Foto steht er links hinten. Der große Bruder. Helläugig und mit blonden Locken sei er immer der Liebling aller Frauen gewesen. Sagt Alexis, von dem wiederum Moris meint, dass er nicht nur der beste Schüler und bis heute der aktive Fußballer in der Familie gewesen sei, sondern ebenfalls ein Weiberheld. Alexis muss bald wieder weg. Er pfeift in Neukölln ein Spiel der Berliner Kreisliga: NSC Marathon II gegen BFC Südring II.

Yuri, Schauspieler und Lehrer an einer Schauspielschule, fehlt ganz. Er ist in Frankreich, gewissermaßen auf nachträglicher Hochzeitsreise mit seinem Partner. Patricia (auf dem Foto rechts hinter ihrer Schwester Grace), hat es tatsächlich aus Franken, »hinter den Bergen, wo überall ein Kreuz hängt«, geschafft. Sie ist Ärztin und gerade dabei, ein MVZ zu eröffnen, ein Medizinisches Versorgungszentrum – »du kannst auch Poliklinik sagen«.

Alicia lebt in Brandenburg, ist aktiv in der Salvador-Allende-Freundschaftsgesellschaft. Mit ihrer Basisorganisation der Linkspartei bereitet sie eine Matinee zum Jahrestag des Putsches vor und ist fast nie zu Hause erreichbar.

Moris wohnt in einer WG des Brandenburger Vereins für gemeindenaher Psychiatrie. Manchmal geht es ihm gut, manchmal nicht. Er spielt gern und gekonnt Gitarre. Wenn er Ruhe finden will, liest er in der Bibel. 1988 diagnostizieren Ärzte Schizophrenie bei ihm. Seitdem nimmt er Medikamente und bekommt eine Rente. Lieber würde er arbeiten.

Grace wohnt um die Ecke in Berlin. Sie ist Erzieherin in einem bilingualen Kindergarten. Warum wollte sie damals unbedingt Kindergärtnerin werden? »Meine Vorstellung war, in Chile den armen Kindern zu helfen. Die wurden von der Kirche genommen zum Arbeiten, hatten da zwar ein Dach überm Kopf und auch was zu essen, aber im Grunde genommen wurden sie nur ausgebeutet. Ich wollte sie erziehen für ein schönes Leben.« Es mache Spaß, Kinder zu begleiten, wenn sie sich und die Welt entdecken. »*Así comienza la vida de todos nosotros.*« So fängt das Leben von uns allen an. Sie erzählt, was sie von den Eltern weiß: Es ging ihnen nicht schlecht in Chile, aber einfach war es auch nicht. Und nach dem Putsch lebensgefährlich. Dass für die drei größeren Geschwister jeden Monat Schulgeld bezahlt werden musste und dass die Schuluniform auch gekostet hat. Bildung war nicht umsonst, höhere Bildung ein Privileg der Reichen. »Na klar wollten die nichts abgeben an das Volk. Das wollen die doch nie.«

## **Kein Fernsehen, kein Radio**

Die Unidad Popular (UP) und ihr Kandidat Allende werden das ändern. Bei den Wahlen 1970 erhält die UP 36,3 Prozent der Stimmen. In Chile werden die Weichen der Geschichte umgestellt. Das Land könnte ein Beispiel für Lateinamerika werden: Nicht mehr der Hinterhof der USA sein. Politik und Gesellschaft treten aus dem Schatten kapitalistischer Herrschaft. Eine Vision wird Wirklichkeit. Nicht perfekt, schwierig und konfliktreich. Aber sie existiert. 1.000 Tage. »Wir haben soviel gehofft, dass sich unser Leben verändert«, sagt Alicia 1988 im Film. »Wir spürten den Schimmer von etwas Neuem. Wir dachten, jetzt wird alles eine Wirklichkeit sein.«

Die kleineren Geschwister können sich daran kaum erinnern. Die Großen erleben die Freude mit, als die Unidad Popular siegt. Als die Menschen auf der Vicuña Maquena tanzen – eine Straße quer durch ganz Santiago. Alexis sieht es bei seinen Großeltern, die an der Maquena wohnen. So wie sie den Aufbruch empfunden haben, registrieren die Kinder dann auch die Gefahr: Sperrstunde, Soldaten, Suchscheinwerfer. »An dem Tag, am 11. September – ein Dienstag – lief mittags kein Fernsehen mehr. Radio war auch tot. Nada. Als Cristian aus der Schule kam, haben wir die Flugzeuge gehört und Rauch gesehen. Dann haben wir Krieg gespielt.« Alexis wird es nie vergessen.

Es war beschlossene Sache, dass Enrico Gárate als erster der Familie Chile verlässt. Er ist Jurist, Mitglied der Radikalen Partei Chiles, in der Allende-Regierung als Gewerkschafter tätig. Alicia war sich sicher, »die verdammten Faschisten hätten ihn gnadenlos umgebracht«. Kurz vor Weihnachten

1973 flieht er nach Buenos Aires. Mit 14 anderen Flüchtlingen versteckt sich Enrico in einer illegalen Dreiraumwohnung, gewöhnt sich dabei das Rauchen ab, notgedrungen und irgendwann für immer. Dass ein Achataschenbecher die Zeit übersteht, bringt ihn noch Jahre später zum Lachen – mit Staunen über die Wunderlichkeiten des Lebens und mit Dank für seine Wunder. Was denn sonst als ein Wunder der wütenden Verzweiflung war das Gelingen der Flucht mit der Fahne. »Unsere Fahne. Was konnte ich von meiner Heimat mitnehmen?« Nichts. Wenigstens die Fahne ... Das ist gefährlich. Er weiß es. »Na ja, das Risiko habe ich in Kauf genommen.« Erst in der Reisetasche, kurz vor der Grenze unters Hemd gesteckt, »ist sie meine Wege mitgegangen«. Heute liegt sie bei Alicia im Schrank. Ist Erinnerung wie die Fotos, wie die Ausweise aus der DDR und aus Chile, wie die Geschichten dazu. Erzählung, die weitergetragen und Familiensaga wird. Oder nicht, wenn keiner mehr danach fragt: Wie war das? Wenn die Bilder verlöschen.

Yuri hat kaum Erinnerungen an sein Geburtsland. Vieles im Exil sieht er kritisch. Zum Beispiel, dass die Geschwister Berufe lernen sollten, die später gut für Chile sind. Er hält es für Drill, politisch und persönlich. Hat null Bock auf die Ausbildung in Premnitz zum Chemiefacharbeiter mit Abitur. Schließt mit Ach und Krach ab und entdeckt das Theater für sich als Beruf. Er wird Beleuchter, dann als Schauspielleve unter Vertrag genommen. Na gut, sagt Enrico, wir unterstützen dich. Auch ein Schauspieler kann seinem Land nützen, wird er sich gedacht haben, und erkennt nicht die vielen »Aber«, die sein Jüngster hat. Streit liegt in der Luft. Mit der »Wende« nabelt sich Yuri endgültig ab, auch politisch. Was seine Eltern zunächst schockt, begeistert ihn. Ungewohnte Ungebundenheit und neue Möglichkeiten, und natürlich unterschreibe er jederzeit eine Petition gegen die Junta.

Selbst erlebt oder erzählt bekommen – der Unterschied macht Unterschiede und Konflikte.

Die Geschichte mit dem Hund, den sie 1974 zurücklassen mussten, haben alle parat. »Bei der Abfahrt zum Flughafen lief er dem Auto mit uns Kindern hinterher und wurde immer langsamer und langsamer, und irgendwann konnte er nicht mehr.« Sie alle heulten Rotz und Wasser. Das war der Abschied. Für lange, lange Zeit.

## **Zweite Heimat**

So lang, dass das fremde Land DDR, in das sie gehen, über die Jahre ihre zweite Heimat wird. Die Hoffnungen, die ihnen blutig zerschlagen wurden, nehmen sie mit. Gemeinsam fliegt die Familie von Argentinien in die DDR. Am 24. Juli 1974 landen sie in Berlin-Schönefeld. Fahrt nach Eisenhüttenstadt, Hotel Lunik in der Straße der Republik. Die erste Nacht im Exil. Ihr Betreuer hat eine Glatze und heißt Günter Stengel. Was sich Kinder so merken.

Die sozialistische Wirklichkeit ist nicht paradiesisch. Sie ist einfach. Sie gibt der Familie Ruhe, Arbeit, Willkommen. Gárates richten sich ein – für zwei, drei Jahre, denkt Alicia. Über Rückkehr wird oft gesprochen, jede Nachricht verfolgt. Heimweh vergeht nicht. Leben im Exil – und plötzlich sind die Kinder groß. Sie bekommen Ausweise der DDR und behalten die chilenische Staatsbürgerschaft. Alle erlernen einen Beruf. Patti beginnt ein Medizinstudium an der Humboldt-Universität – »Das war mein Traum. Mein Weg nach Chile.« Alexis studiert in Freiberg Bergbau, was nicht sein Traum war, aber okay. Ihre Mutter wird Kindergärtnerin, lernt mit den Kindern die fremde Sprache. Später betreut sie mit Enrico im Stahl- und Walzwerk kubanische Lehrlinge. Integration im Alltag. »Weißt du, natürlich war das wichtig für uns, das merkt man erst jetzt. Aber mehr wert ist, dass wir ohne Angst hier waren. Geachtet waren. So ein Gefühl von Würde ... Verstehst du?« Der Verlust dieses Gefühls kommt mit dem Verschwinden der DDR. Für sie ein

Bruch – »wie nach dem Putsch«. Nichts schien mehr zu gelten, was vorher richtig war. Ist es deshalb falsch? Wer bestimmt das Maß, mit dem gemessen wird? Was ist Heimat? Wo ist Zuhause? Welche Ziele braucht der Mensch und wieviel Gründe dafür? Reicht ein guter?

1973–2013. Die Fotos. Der Film. Dazwischen die Gezeiten der Gesellschaft, getrieben von Zauder, Zorn und Zuversicht. Dazwischen ihr Leben. Vorgestern, am Sonntag, haben wir telefoniert. Gestern war der 11. September 2023. Nichts ist vergessen.

2013 Gespräch mit Cristian in der Mokka-Milch-Eisbar an der Karl-Marx-Allee. Heimat, Zuhause, welche Ziele braucht man? Sind das denn auch deine Fragen? »Ja, natürlich. Das hängt mit meinem Leben zusammen. Ohne diese Geschichte wäre ich ein anderer Mensch.« Er erlebt die Ungerechtigkeiten im chilenischen Alltag, sieht die Spaltung in oben und unten und fragt: Warum? »Das mischte sich mit der Bewegung in der Gesellschaft und mit den Gesprächen zu Hause. Dann die Jahre der Unidad. Dann siehst du die berühmte Cacerolazo. Stell dir das Bild vor: Aufgetakelte Mittelstandsfrauen, die noch nie gehungert haben, ziehen mit leeren Kochtöpfen klappernd durch die Stadt. Das stinkt doch nach CIA« – mit der Junta auf der Straße des Putsches direkt zu Mord und Totschlag.

Ja. Dann wird man mit 18 Jahren Mitglied der KP Chiles und sagt heute: »Der Kapitalismus verletzt mein Grundgefühl für Anstand und Gerechtigkeit.« Erste Maßnahmen der Mörderclique nach dem Putsch sind die Privatisierung verstaatlichter Betriebe wie der Chuquicamata, der größten Kupfermine des Landes. »Zuerst werden immer die Besitzverhältnisse geändert. Ich denke, das war überhaupt der Grund für den Putsch. Ihr hattet dafür die Treuhand.« Hier ging es ohne Schießerei und Mord. Cui bono – wem nützt es? »Du siehst, die Frage klärt die Fronten. Das sollte man nicht vergessen«, sagt Cristian damals und heute.

Bei Grace sehen wir uns Fotos an. Es ist eine Zeitreise und vertrautes Terrain: Potsdam, Berlin, Brandenburg. Auf den meisten Bildern wird gelacht. Wiedererkennung: Das war im Café »Kaskade«, da sind wir im Pionierlager in Rostock, das sind die Schulfreundinnen. Und das war in Leutenberg, 1974: Sprachkurs, Weihnachten und Erholung in einem Regierungsheim. »Ein Schloss. Wir wohnten in einem Turm, wie im Märchen.« Weihnachten war nie wieder so schön. Sagt Alexis. Moris nickt. Letztes Foto: Alicia und Enrico 2001 zu Hause bei Corvalán. Sie übergeben ihm Zeichnungen, die Leipziger Kunststudenten 1976 für eine Solidaritätsmappe gemacht haben. Das Jahr, in dem Luis Corvalán, der Generalsekretär der Kommunistischen Partei, gegen den sowjetischen Dissidenten Wladimir Bukowski ausgetauscht wurde.

## **Solidarität**

Solidarität hat viele Gesichter: Freundschaft, Arbeit, Sprachunterricht, Studienplätze, finanzielle Unterstützung. Es ist die Briefmarke mit dem Bild von Luis Corvalán, ist ein Lied von Ernst Busch, ist eine gute Wohnung. Von allen Dingen das Schwierigste angesichts chronischer Wohnungsnot in der DDR und für manche Nachbarn Anlass für den neidischen Privilegienvorwurf. »Die Leute mussten ja nun noch länger auf eine Wohnung warten.« Es war uns peinlich, sagt Alicia. »Wir waren doch keine Bourgeois.« Für das, was sie brauchten, wollten sie arbeiten. Unter den Exilchilenen wurde diskutiert, »ob wir Emigranten die Äffchen für den Staat sind und benutzt werden für seine politische Propaganda«. Kann sein, sagt Alicia, »aber jede Regierung macht Propaganda und ein Bild von sich. Solidarität war eine Hauptsache von der DDR. Und ich war froh darüber. Warum bin ich denn hergekommen? Weil ich in meinem Land nicht leben konnte.«

»Cambia todo Cambia« – das Lied der Emigranten: Alles verändert sich, nur die Liebe zur Heimat nicht. Nach der »Wende« fliegen Alicia und Enrico 1991 zum ersten Mal wieder in ihr Land. Die Armut erschüttert sie, der Protz der Reichen schockiert.

1998 packen Patti und Grace ihre Siebensachen, um in Chile einen Neuanfang zu wagen. Das klappt nicht – Rückkehrer aus dem politischen Exil haben es schwer. Cristian reist 1993 nach Chile, erkennt seine Wurzeln und bringt Blumen an Allendes Grab. Sein Zorn: »Und Pinochet, der Hurensohn, ist davongekommen!«

Yuri fliegt im Jahr 2000 zu seinen Verwandten in Santiago und fühlt sich sofort wohl. 1994 zeigt Alexis seiner kleinen Tochter seine Heimat und findet viele Erinnerungen wieder. Moris war noch nicht da, möchte aber gern hin.

Reise in ein fremdes schönes Land. Ihr Vater-Mutter-Heimatland.

Dann fliegen sie wieder zurück. Nach Hause.